

NDR Info Das Forum
STREITKRÄFTE UND STRATEGIEN
Andreas Flocken

27.01.2018 /19.20-19.50 Uhr
28.01.2018 /12.30-13.00 Uhr
E-Mail: streitkraefte@ndr.de
www.ndr.de/streitkraefte

Inhalt:

- Türkische Militärintervention in Syrien – Folge falscher US-Nahostpolitik?
- Gammeldienst bei der Bundeswehr? Soldaten-Frust in der Truppe
- Russische Militärausgaben – Sind die fetten Jahre für die Streitkräfte vorbei?
- Überschätzte Nordkorea-Technologie? Woher kommen Pjöngjangs Raketen?

Zur Verfügung gestellt vom NDR
Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Zu einer neuen Ausgabe unserer Sendereihe begrüßt Sie Andreas Flocken.

Diesmal geht es um folgende Themen:

- Gammeldienst bei der Bundeswehr? Soldaten-Frust in der Truppe
- Russische Militärausgaben – Sind die fetten Jahre für die Streitkräfte vorbei? Und:
- Überschätzte Nordkorea-Technologie? Woher kommen Pjöngjangs Raketen?

Zunächst jedoch zur türkischen Militärintervention in Syrien. Die Militäraktion ist gegen die syrischen Kurden gerichtet - genauer gegen die Miliz YPG. Sie hat bisher beim Kampf gegen die Terror-Organisation Islamischer Staat eine wichtige Rolle gespielt. Für die türkische Regierung ist die YPG allerdings ein Ableger der terroristischen PKK. Kurz vor dem Beginn der Offensive nahm Präsident Erdogan kein Blatt vor den Mund:

O-Ton Erdogan (overvoice)

„Die Afrin-Operation ist de facto gestartet. Anschließend ist Manbidsch dran. Nach und nach werden wir diese dreckigen Terroristen, die in unser Land eindringen wollen, verscheuchen. Beginnend von Westen bis hin zur irakischen Grenze.“

Die türkische Militäraktion ist eine Reaktion auf die Ankündigung der USA, eine rund 30.000 Personen starke Grenzschutztruppe aufzubauen, in der YPG-Kämpfer eine dominante Rolle spielen sollen. Für Ankara eine Provokation. Denn schon seit langem versucht die türkische Regierung, die Bewaffnung der syrischen Kurden durch die USA zu verhindern. Bislang vergeblich. Denn bei dem Kampf gegen die Terrororganisation Islamischer Staat war die YPG der wichtigste Verbündete der USA. Ihre Kämpfer wurden von US-Soldaten ausgebildet und aufgerüstet. Ohne die syrischen Kurden wäre der IS vermutlich nicht militärisch besiegt worden.

Allerdings hatte Donald Trump dem türkischen Präsidenten Erdogan vor zwei Monaten in einem Telefongespräch versprochen, die Waffenlieferungen an die syrischen Kurden zu stoppen. Doch auch nach der Vertreibung des IS geht die militärische Unterstützung und Ausbildung der YPG weiter. Ankara fühlt sich von den USA getäuscht. Zu Recht, sagt der türkische Politikwissenschaftler Hakki Casin:

O-Ton Casin (overvoice)

„Lassen Sie mich ein Beispiel nennen: Würden wir an der Grenze zu den USA 30-, 40- oder gar 80.000 Mexikaner bewaffnen, die die Sicherheit der USA bedrohen: Wie würde Washington sich damit fühlen? Wir sind schließlich NATO-Verbündete. Das geht nicht.“

Doch das Telefongespräch in dieser Woche zwischen Erdogan und Donald Trump brachte keine Annäherung. In Syrien befinden sich zurzeit rund 2.000 US-Soldaten, u.a. im nordsyrischen Manbidsch. Dort werden weiterhin YPG-Kämpfer von US-Spezialkräften ausgebildet. Bei einem weiteren Vorrücken der türkischen Streitkräfte wäre eine direkte militärische Konfrontation der beiden NATO-Partner nicht ausgeschlossen.

Mehr zur Militärintervention auf der Internetseite von Streitkräfte und Strategien unter ndr.de/streitkraefte.

Themenwechsel:

Das passt auf den ersten Blick nicht zusammen: Die Bundeswehr muss immer mehr Aufgaben übernehmen, sucht verzweifelt geeignete Bewerber. Gleichzeitig gibt es aber auch Soldaten, die praktisch nichts zu tun haben, nicht ausgelastet sind und „Gammeldienst“ machen. Wie ist das möglich? Julia Weigelt ist dieser Frage nachgegangen:

Manuskript Julia Weigelt

Geld bekommen für Nichtstun – das hört sich nur auf den ersten Blick verführerisch an. Denn wer Tag für Tag seine Zeit nur absitzt, kann ernsthaft krank werden. Diagnose: Boreout, Depressionen. Boreout kommt aus dem Englischen und steht für Langeweile. Auch in der Bundeswehr ist Boreout ein Thema - erstaunlicherweise. Denn gleichzeitig haben viele Soldaten genau das gegenteilige Problem. Sie werden zugeschüttet mit Aufträgen und wissen nicht, wie sie diese vielen Aufgaben erfüllen können.

Nadine geht es anders. Als Stabsunteroffizier ist sie im Geschäftszimmer eingesetzt, zusammen mit drei weiteren Bundeswehrangehörigen. Einzige Aufgabe des Teams: Urlaubsanträge und Krankmeldungen von gerademal 70 Soldaten verwalten. Nach dem Dienst ist sie allein, hunderte Kilometer weg von zu Hause, und schläft auf ihrer Stube über dem Büro.

Rund zwei Jahre lang ist Nadine chronisch unterfordert, bis Panikattacken und Depressionen einsetzen. Eine Versetzung bringt nur kurzzeitig Besserung, dann geht es genauso weiter. Ein Psychiater verschreibt Medikamente, doch die Unteroffizierin sieht nur einen Ausweg: die Bundeswehr verlassen. Ihre Geschichte schreibt sie in ein Internetforum zum Thema Boreout, um andere davor zu warnen und zu sensibilisieren. Unter ihrem Eintrag finden sich ähnliche Geschichten. Ein Kamerad pflichtet ihr bei. Als Personalunteroffizier hat er täglich für eine Stunde Arbeit, den Rest sitzt er ab. Er hat nichts zu tun. Dafür schämt er sich.

Boreout bei der Bundeswehr ist kein Einzelfall. Ärzte eines Bundeswehrkrankenhauses berichten, Soldaten suchten deshalb immer wieder Hilfe bei ihnen. Dabei verzweifeln manche auch an der Willkür ihrer Vorgesetzten. Demnach habe ein Soldat aus lauter Langeweile ein Fernstudium beginnen wollen, durfte während des Dienstes allerdings keine Bücher lesen. Dass seine Kameraden sich die Zeit mit Handyvideos vertrieben, sei jedoch ohne Sanktionen geblieben.

Ein ziviler Psychotherapeut behandelt nach eigenen Aussagen gar einen Soldaten, der sich selbst verletzen will, nur, um nicht mehr zum frustrierenden Dienst erscheinen zu müssen.

Das Phänomen Boreout kennt auch Hauptmann Florian Kling. Der Offizier ist Sprecher des kritischen Soldatenverbandes „Darmstädter Signal“. Kling berichtet von einem Kameraden, der nach Studium und Lehrgängen zu einer Einheit versetzt wurde, die fast komplett im Auslandseinsatz war. Seine Aufgabe: zu Hause die Stellung halten. Der Sprecher des Darmstädter Signals:

O-Ton Kling

„Er war zwar Chef, aber Chef von niemandem. Er hatte kein Personal unter sich, konnte nichts tun. Und dann kann er eigentlich nichts machen außer Sport. Und in dem Fall hat er noch ein Fernstudium angefangen, weil ihm sonst nichts übriggeblieben ist.“

Der Offizier wollte auf einen anderen Dienstposten, stellte mehrere Anträge auf Versetzung. Doch die wurden alle abgelehnt, berichtet Kling.

O-Ton Kling

„Und wenn man da natürlich einen Antrag stellt, und dieser immer wieder abgelehnt wird, obwohl man eigentlich mehr Verantwortung übernehmen möchte, endlich die versprochene Führungsverantwortung, die über Jahre in der Offiziersausbildung erworben wird, und man dann zum Schluss nichts zu tun hat, dann kann das sehr gut zu Boreout führen.“

Hauptmann Kling hat sich bei der Bundeswehr als Zeitsoldat verpflichtet. Kann er sich vorstellen, danach weiter in den Streitkräften zu bleiben?

O-Ton Kling

„Nein, ich möchte nicht Berufssoldat werden. Ich habe auch persönlich große Angst oder die Befürchtung, dass, wenn ich in der Bundeswehr Karriere machen möchte, es irgendwann zu Ende ist, ich in irgendeinem Hinterzimmer lande, wo ich Papier von links nach rechts schieben muss, bearbeiten muss, und dort nicht mehr rauskomme.“

Papier von links nach rechts schieben? Florian Kling findet das abschreckend. Und damit wirbt die Bundeswehr natürlich auch nicht. Stattdessen laufen solche Werbespots:

O-Ton Bundeswehrwerbung

„Mach, was wirklich zählt.“

Das ist es, was Bewerbern heute besonders wichtig ist: Einen sinnvollen Job machen, der wirklich zählt. Deswegen bewerben sich junge Menschen auch für den freiwilligen Wehrdienst bei der Truppe. Doch viele sind nach Dienstantritt dann besonders frustriert: Schon im April 2014 bestätigte eine Studie des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, dass sich zwei Drittel der freiwillig Wehrdienstleistenden Soldaten intellektuell und körperlich unterfordert fühlten. Nach ihrem Gammeldienst verlassen die meisten die Streitkräfte wieder, verpflichten sich nicht weiter, was eigentlich die Hoffnung der Bundeswehr ist.

Und das Problem besteht fort, wie der Wehrbeauftragte des Bundestages, Hans-Peter Bartels, berichtet:

O-Ton Bartels

„Dieses Phänomen des nicht interessant eingesetzt Werdens, des eigentlich Überseins der freiwillig Wehrdienstleistenden ist offenbar noch nicht systematisch besser geworden.“

Grund hierfür sei insbesondere die geringe Verpflichtungsdauer. Der freiwillige Wehrdienst dauert maximal 23 Monate. Wenn die jungen Rekruten nur sieben Monate bei der Truppe bleiben, bekommen die meisten nach der Grundausbildung keine weiteren Lehrgänge und werden damit nicht auf Dienstposten eingesetzt, erklärt Bartels.

O-Ton Bartels

„Eigentlich sollen jetzt von den bis zu 11.500 freiwillig Wehrdienstleistenden 8.500 auf Dienstposten eingesetzt werden. Ich habe nicht den Eindruck, dass das bisher schon stattfindet.“

Für den Wehrbeauftragten ist klar: Es ist ein systematisches Problem, über das sich auch die Vorgesetzten der freiwillig Wehrdienstleistenden beschweren:

O-Ton Bartels

„Ich habe einen Truppenbesuch gehabt, wo mir der Kommandeur gesagt hat: Für seine spezialisierte Aufgabe sind die 100 ihm zugewiesenen freiwillig Wehrdienstleistenden einfach zu viel. Die kriegt er nicht sinnvoll beschäftigt.“

Dabei war das Ziel des freiwilligen Wehrdienstes bei seiner Einführung, die Truppe als attraktiven Arbeitgeber vorzustellen. Erreicht wird dies so nicht. 25 Prozent der freiwillig Wehrdienstleistenden brechen demnach in der Probezeit ab.

Der Wehrbeauftragte hat Verständnis dafür, wie unbefriedigend das Zeitabsitzen für die jungen Menschen ist.

O-Ton Bartels

„Ich glaube schon, dass es belastend ist. Nicht nur, weil man andere sieht, die genug zu tun haben, sondern weil man sich ja auch in seiner Arbeit verwirklicht und weil man zur Bundeswehr gegangen ist, um einen Dienst zu leisten. Wenn dann die Organisation so ist, dass für einen nichts zu tun ist, ist das frustrierend.“

Hauptmann Florian Kling vom Arbeitskreis Darmstädter Signal fordert deswegen mehr Flexibilität in der Personalplanung. Denn viele Dienstposten gebe es nur auf dem Papier, damit Vorgesetzte auch Untergebene haben. Generäle und Oberste brauchen im System Bundeswehr eben auch Soldaten, die sie führen, sagt Florian Kling:

O-Ton Kling

„Die brauchen Untergebene, die brauchen Dienstposten unter sich, um ihren eigenen Job und ihre Dienststelle aufrechtzuerhalten. Und das ist natürlich unglaublich unflexibel und bringt solche Situationen, wo am Schluss Ineffizienz im gesamten Bundeswehrpersonalsystem entsteht.“

Eine weitere Forderung des Soldatenverbandes Darmstädter Signals: mehr Ehrlichkeit bei der Karriereberatung, gerade gegenüber den freiwillig Wehrdienstleistenden:

O-Ton Kling

„Sie sind am Ende dafür da, Bürokratie zu machen. Sie bearbeiten im Büro die Urlaubszettel und die Überstunden ihrer Kameraden. Das kann man nicht verleugnen, das muss man auch sagen. Und das ist natürlich kein Job, der wirklich zählt.“

Mehr Flexibilität in der Personalplanung fordert auch der Wehrbeauftragte Hans-Peter Bartels. Etwa wenn - wie so häufig - Material fehlt und Ausbildung ausfällt.

O-Ton Bartels

„Wenn Sie einen Verband haben, der nur ein Drittel seiner Waffensysteme zur Verfügung hat, aber alle Kampfkompanien sind aufgestellt - wenn auch nicht voll mit Personal - dann könnte man sich ja auch mal vorstellen, dass man aus drei Kampfkompanien für eine Zeit mal zwei macht. Und die dritte gibt es dann nur auf dem Papier, weil die Ausrüstung dafür sowieso nur auf dem Papier steht. Die ist gar nicht da.“

Bartels fordert, Soldaten optimal einzusetzen, um überarbeitete Kameraden zu entlasten und die von der Politik vorgegebenen Aufträge besser erfüllen zu können. Es gelte, sich von Prinzipienreitereien zu verabschieden. Und auch der freiwillige Wehrdienst müsse kritisch unter die Lupe genommen werden:

O-Ton Bartels

„Das war ja nach der Aussetzung der allgemeinen Wehrpflicht so eine Art Trostpflaster für diejenigen unter den damaligen Regierungsparteien, die doch noch Anhänger der Wehrpflicht waren.“

Das Konzept Freiwilliger Wehrdienst stehe jedoch in Konkurrenz zur Werbung von Zeitsoldaten. Zeitsoldat ist, wer sich für mindestens zwei Jahre bei der Bundeswehr verpflichtet hat. Nur 7 bis 23 Monate Dienstzeit – das sorge für eine weitere Ausbildungsbelastung und bringe wenig für die Besetzung von Dienstposten.

Das Verteidigungsministerium sieht das anders. Seit der Studie von 2014 sei der Anteil der freiwillig Wehrdienstleistenden, die einen konkreten Beitrag für

die Auftragserfüllung der Bundeswehr leisteten, deutlich erhöht worden. Das teilte ein Sprecher auf Anfrage von NDR Info mit. Vorgesetzte seien zudem angehalten, die - so wörtlich - „attraktive Ausgestaltung des Dienstablaufes noch stärker als Führungsaufgabe zu verstehen“. Überlegungen, den freiwilligen Wehrdienst abzuschaffen oder die Mindestverpflichtungsdauer zu erhöhen, gebe es nicht. Gammeldienst und Nichtstun wird es daher wohl weiterhin bei der Bundeswehr geben.

* * *

Flocken

Ein Bericht von Julia Weigelt.

Die NATO-Staaten geben inzwischen erheblich mehr Geld für die Verteidigung aus als noch vor einigen Jahren. Der Grund sind die Annexion der Krim und die laufende Modernisierung der russischen Streitkräfte. Doch mittlerweile gibt es Berichte, Moskau habe große Probleme bei der Finanzierung seines Militärapparates. Wie hoch sind also die russischen Militärausgaben? Das herauszufinden, ist sehr schwierig, wie unser Moskauer Korrespondent Markus Sambale festgestellt hat:

Manuskript Markus Sambale

Atmo Manöver

„Sapad 2017“ - auf Deutsch: „Westen 2017“. So hieß das russisch-weißrussische Großmanöver im Herbst vergangenen Jahres. Die NATO war alarmiert. Sie bezweifelte, dass die Übung den offiziell verkündeten „defensiven Charakter“ hatte. Wladimir Putin, der russische Präsident und Oberbefehlshaber, zog eine positive Bilanz:

O-Ton Putin (overvoice)

„Ich will unterstreichen, dass während der Manöver eine Reihe wichtiger Aufgaben erfüllt wurde. Vor allem wurde die Mobilmachung erfolgreich getestet, außerdem die Versorgung für Armeeverbände durch örtliche Ressourcen.“

Die russische Regierung betonte, die Zahl von 13.000 Soldaten sei nicht überschritten worden. Ab dieser Grenze hätte man gemäß internationaler Vereinbarungen eine intensivere Beobachtung durch ausländische Vertreter erlauben müssen. Die NATO bezweifelte die Angaben, schätzte die Zahl der Soldaten viel höher ein - auf bis zu 100.000. Ein Rätselraten über die tatsächlichen Zahlen - das gibt es nicht nur bei der Truppenstärke solcher Manöver, es betrifft auch die Finanzierung der russischen Streitkräfte insgesamt - und damit letztlich auch ihre Schlagkraft. Der Moskauer Rüstungsexperte Pawel Felgenhauer stellt fest:

O-Ton Felgenhauer (overvoice)

„Die Militärausgaben sind extrem gestiegen in den vergangenen Jahren - auf bis zu sechs Prozent des Bruttoinlandsproduktes im Jahr 2016. Doch Berechnungen sind schwer, weil eigentlich alles geheim ist. Ein Drittel des gesamten Staatshaushalts wird überhaupt nicht veröffentlicht. Und im öffentlichen Teil werden dann keine konkreten Zahlen genannt.“

Im vergangenen Jahr war die Verwirrung über die russischen Rüstungsausgaben besonders groß. Erst machten Expertenberichte über Kürzungen um bis zu 30 Prozent die Runde. Russland spare in Zeiten wirtschaftlicher Probleme auch beim Militär drastisch, hieß es. Kurz darauf folgten Relativierungen: Ja, Russland trete bei den Militärausgaben zwar auf die Bremse, aber nicht in dramatischer Größenordnung. So sieht das auch der Publizist und Sicherheitsexperte Alexander Golz, der seit Jahren das russische Militär analysiert:

O-Ton Golz (overvoice)

„Obwohl die Waffenproduktion oberste Priorität hat, sind die Folgen der Wirtschaftskrise und der Sanktionen auch hier erheblich. Der Ölpreis ist stark gesunken, Russland kann die Militärindustrie nicht mehr so finanzieren wie früher. Doch während die Einschnitte im sozialen Bereich - bei Bildung und Gesundheit - zehn Prozent betragen, so wird beim Militär nur um fünf Prozent gekürzt.“

Was lässt sich überhaupt mit einiger Sicherheit sagen? Zunächst: Dass Russland seinen Truppen für dieses Jahrzehnt ein tiefgreifendes Modernisierungsprogramm verordnet hat. Die Militärausgaben schnellten deshalb seit 2010 in die Höhe. Verteidigungsminister Sergej Schoigu zählte kürzlich stolz einige der Neuanschaffungen auf:

O-Ton Schoigu (overvoice)

„Wir haben Maßnahmen ergriffen, um die Qualität der Streitkräfte zu verbessern. In den vergangenen fünf Jahren hat die Armee 80 Interkontinental-Raketen erhalten, 102 ballistische Raketen für U-Boote, drei strategische Unterseeboote der „Borei“-Klasse, 55 Satelliten und andere Weltraum-Geräte, 3.237 Panzer und andere gepanzerte Kampffahrzeuge, mehr als tausend Flugzeuge und Hubschrauber, 150 Boote und Schiffe, sechs U-Boote, 13 Küsten-Raketensysteme ‚Bal‘ und ‚Bastion‘.“

Zahlen, die beeindruckend sollen. Doch Militär-Experte Golz warnt:

O-Ton Golz (overvoice)

„Die Umsetzung des Modernisierungsprogramms in Russland zu analysieren, ist aussichtslos. Fast alle Angaben sind geheim. Und das Verteidigungsministerium veröffentlicht Daten, die sich einfach nicht vergleichen lassen - mal absolute Zahlen, mal Prozente, man kennt die Ausgangswerte nicht. Und es fehlt jede Kontrolle durch die Gesellschaft. Deshalb bemühen sich die Militärs auch gar nicht mehr, dass ihre falschen Angaben logisch wirken.“

Der Experte geht davon aus, dass die Modernisierung in einigen Bereichen umgesetzt wurde: So habe die Armee völlig veraltete Technik, die im Krieg mit Georgien 2008 zu Tage getreten war, ausgemustert und ersetzt. Doch die Ausstattung mit Hochtechnologie gelinge nur in einigen Bereichen - zum Beispiel bei Marschflugkörpern, die im Syrien-Krieg öffentlichkeitswirksam zum Einsatz kamen. Der groß angekündigte Superpanzer Armata dagegen ist aus Sicht des Experten bislang eher ein Flop:

O-Ton Golz (overvoice)

„Am Anfang war von mehreren Hundert Armata-Panzern die Rede. Jetzt sagt man, es seien etwas mehr als 20 gebaut worden. Die sind über den Roten Platz gerollt, werden jetzt erstmal in der Truppe getestet. Aber eine serienmäßige Produktion wurde bis heute nicht beschlossen.“

Ihren vorläufigen Höhepunkt erreichten die Rüstungsausgaben im Jahr 2016 - mit 5,3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes nach Angaben des Stockholmer Friedensforschungs-Instituts SIPRI den höchsten Wert in der jüngeren russischen Geschichte überhaupt. Doch mit dem Blick eines Buchhalters betrachtet war das Jahr 2016 ein Sonderfall: Denn die Rückzahlung von Milliarden-Krediten verzerrte die Bilanz, ließ die Ausgaben höher erscheinen, als sie in dem Jahr tatsächlich waren. Kein Wunder also, dass im Folgejahr der Militär-Etat auf dem Papier stark zurückging.

Auch ohne diese Bilanz-Akrobatik scheinen die Rüstungsausgaben aber zu sinken. Laut offiziellen Zahlen, die Verteidigungsminister Schoigu nennt, gibt sich Russland demonstrativ bescheiden:

O-Ton Schoigu (overvoice)

„Das Militärbudget ist ausgewogen, es entspricht den Bedürfnissen der Streitkräfte und wird im Jahr 2018 2,8 Prozent des Bruttoinlandsproduktes oder 46 Milliarden Dollar betragen. Währenddessen wird das Militärbudget in den USA 700 Milliarden Dollar betragen, in Großbritannien 60 Milliarden und in Frankreich und Deutschland 40 Milliarden Dollar. Das muss man wohl nicht kommentieren.“

Doch Fachleute halten hier sehr wohl eine Einordnung für notwendig. Sie bezweifeln zwar nicht, dass die Rüstungsausgaben der USA und der NATO insgesamt um ein Vielfaches höher liegen als die russischen. Allerdings kommt es nicht nur auf die Höhe des Budgets an: Russland demonstrierte militärische Stärke in den vergangenen Jahren auf andere Art. Rüstungsfachmann Alexander Golz beschreibt, wie die reformierten Streitkräfte außerhalb der russischen Grenzen militärische Erfolge erzwangen:

O-Ton Golz (overvoice)

„Als Ergebnis der Reformen standen der Regierung und den Befehlshabern mehrere Dutzend kampffähige und für russische Verhältnisse gut ausgestattete Verbände zur Verfügung. Das Wichtigste dabei war aber nicht moderne Technik, sondern die Möglichkeit, die Einheiten schnell zu verlegen und einzusetzen. Diese Eigenschaft bewährte sich sowohl im verdeckten Krieg in der Ukraine als auch in Syrien.“

Russlands militärisches Eingreifen in der Ost-Ukraine und in Syrien löste im Westen Entsetzen und Proteste aus. Das dürfte die Militärs in Moskau noch bestätigt haben: Zeigten die westlichen Reaktionen doch, dass die russische Truppe respektiert, wenn nicht sogar gefürchtet ist.

Es ist ein ständiger Widerspruch, der in öffentlichen Äußerungen auftaucht: Die russische Führung präsentiert ihre Streitkräfte einerseits als kampfbereit und auf Augenhöhe mit den USA. Gleichzeitig werden die vergleichsweise niedrigen Militärausgaben als Beleg dafür dargestellt, dass Russland - anders als die USA - friedfertig eingestellt sei.

Der eigentliche Trumpf, der Russlands Rolle als militärische Großmacht sichert, wird allerdings niemals kleingeredet: die Atomwaffen. Deren Modernisierung hat für Wladimir Putin deshalb Priorität:

O-Ton Putin (overvoice)

„Unsere Atom-Streitkräfte sind heute auf einem Stand, der eine zuverlässige strategische Abschreckung darstellt. Aber wir müssen sie weiterentwickeln. Es geht um Raketenkomplexe, die die bestehenden und sogar zukünftige feindliche Raketen-Abwehrsysteme zuverlässig überwinden können.“

Warum die Atomwaffen so eine zentrale Rolle spielen, erklärt Militär-Experte Golz:

O-Ton Golz (overvoice)

„Russland hat nicht die Ressourcen, die die Sowjetunion zu Zeiten des letzten Kalten Krieges hatte. Wir haben eine alte Bevölkerung, eine schwache Wirtschaft und eine Industrie, die kaum zur Massenproduktion von Waffen in der Lage ist. Was bleibt, sind die Atomwaffen. Die Regierung erinnert uns fast jede Woche daran, dass wir Atomwaffen besitzen und im nuklearen Wettstreit mit den USA stehen.“

Die Rhetorik ist klar: Russlands Militär sei dank dieser stärksten Waffen am Ende niemals zu schlagen, lautet die Botschaft. Mit der atomaren Abschreckung im Hintergrund ist es für Wladimir Putin auch einfacher, die nach offizieller Darstellung sinkenden Rüstungsausgaben zu erklären.

O-Ton Putin (overvoice)

„Es kommt die Frage auf, ob wir unter diesen Umständen und mit diesen Möglichkeiten selbstständig bleiben können, ob wir so die Verteidigungsfähigkeit unseres Landes sicherstellen können. Das können wir. (...) Denn wir werden uns nicht allein auf die ‚militärischen Muskeln‘ verlassen. Wir werden uns nicht an einem sinnlosen Wettrüsten beteiligen, das unsere Wirtschaft aufzehrt. Das werden wir auf keinen Fall tun.“

In seinem Fazit lenkt der Präsident dann den Blick auf Qualitäten, die gerade in Zeiten knapper Kassen an Bedeutung gewinnen, denn sie haben auf den ersten Blick wenig mit Geld zu tun. Putin sagte, entscheidend für die Verteidigung Russlands seien kluge Köpfe, Disziplin und eine gute Organisation der Truppe.

* * *

Flocken

Aus Moskau war das Markus Sambale.

Nordkorea hat die Welt immer wieder durch seine Atomwaffenversuche und Raketentests in Atem gehalten. Dabei ist die technologische Basis dieses abgeschotteten Landes sehr schmal. Es gibt daher immer wieder Spekulationen, Nordkorea erhalte bei seinem Raketen- und Atomprogramm Hilfe von außen. Was ist dran an diesen Vorwürfen? Jerry Sommer weiß mehr:

Manuskript Jerry Sommer

Im vergangenen Jahr führte Nordkorea seinen sechsten Atomtest durch. Und es testete viele Raketen - darunter auch Raketen, die eine interkontinentale Reichweite haben und selbst die USA erreichen könnten. Experten sind sich ziemlich sicher, dass Pjönjang inzwischen sowohl Kurz- als auch Mittelstreckenraketen mit Atomsprengköpfen bestücken kann. Diese wären in der Lage, nicht nur Südkorea, sondern auch Japan zu erreichen. Unklar ist allerdings, ob Nordkorea schon in der Lage ist, Atomsprengköpfe auf seinen Interkontinentalraketen ans Ziel zu bringen. Denn die Hitze, die beim Wiedereintritt des Sprengkopfs in die Erdatmosphäre entsteht, erfordert besondere Schutzvorrichtungen, um ein Verglühen zu verhindern. Diese Technologie beherrscht Nordkorea nach Expertenansicht noch nicht.

Viele Fachleute gehen aber davon aus, dass das nordkoreanische Regime sein Atomwaffenprogramm als Abschreckung gegen befürchtete US-Angriffe betreibt. Der Münchner Raketenspezialist Robert Schmucker glaubt nicht, dass Nordkorea die USA nuklear angreifen würde:

O-Ton Schmucker

„Warum soll Nordkorea angreifen? Kim will leben. Er kann Amerika nicht bedrohen, denn selbst wenn er eine leistungsfähige Nuklearwaffe rüberschickt, ist Amerika nicht am Boden, sondern Amerika schlägt zurück und dann ist Nordkorea - aber insbesondere er – erledigt.“

Die Behauptung Nordkoreas, es sei schon jetzt in der Lage, die USA mit Atomwaffen zu treffen, wenn es denn angegriffen würde, hält der Wissenschaftler Robert Schmucker für nicht glaubwürdig. Nordkorea hat im vergange-

nen Jahr zahlreiche Raketentypen getestet. Schmucker geht davon aus, dass Pjöngjang diese nicht selbstständig im eigenen Land hergestellt hat:

O-Ton Schmucker

„Ich glaube nicht, dass Nordkorea komplizierte Sachen machen kann. Denn wir wissen: sie sind auf anderen Sektoren auch sehr, sehr weit hinten und da gibt's nichts Modernes. Da gibt es nur die einzige Erklärung: die kriegen vieles oder alles von außen. Denn wir sehen nichts, was in irgendeiner Richtung für eine Entwicklung, eine Serienfertigung, spricht. Und zusätzlich sind diese Programme unendlich teuer. Das Land hat auch nicht das Geld.“

Schmucker zieht daher in einem jüngst veröffentlichten Zeitschriftenaufsatz über die technische Entwicklung des nordkoreanischen Raketenprogramms folgende Schlussfolgerung: Da viele der letzten Raketentypen quasi „aus dem Nichts“ gekommen seien, müssen ihre entscheidenden Teile oder gar die Raketen als Ganzes aus Russland oder China geliefert worden sein. Auch müsse die Federführung bei externen Experten liegen, da Nordkorea nicht entsprechendes Know-how besitze.

Andere Experten sind ebenfalls ziemlich sicher, dass die meisten nordkoreanischen Raketen einem sowjetischen Design entsprechen. Vor Ende des Kalten Krieges wurden Kurzstreckenraketen aus der Sowjetunion nach Nordkorea exportiert. Nach der Auflösung der Sowjetunion waren die Exportkontrollen in Russland sehr lasch. Und es ist auch bekannt, dass damals einige Raketenexperten von den russischen Behörden an der Ausreise nach Nordkorea gehindert wurden. Russische Experten seien in Nordkorea aktiv, vermutet auch der Physiker Götz Neuneck vom Hamburger „Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik“:

O-Ton Neuneck

„Es kann ja durchaus sein, dass ganze Gruppen von Raketeningenieuren eingekauft worden sind und die entsprechenden Technologien zur Verfügung gestellt haben. Vom Design her werden hier tatsächlich Raketentypen verwendet, die schon mal auch an anderer Stelle entwickelt und möglicherweise auch getestet worden sind.“

Der US-Wissenschaftler Michael Elleman glaubt - ebenso wie Götz Neuneck und Robert Schmucker -, dass die Motoren der jüngst getesteten nordkoreanischen Langstreckenraketen erst in den letzten zwei, drei Jahren nach Nordko-

rea gebracht worden sind. Elleman vermutet, dass es sich um alte sowjetische Raketenmotoren handelt, die noch im Raketenwerk Juschnoje in der heutigen Ukraine gelagert wurden. Dieses Unternehmen sei seit 2014 in wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Der US-Geheimdienst CIA hingegen ist - zumindest noch im August letzten Jahres - davon ausgegangen, dass Nordkorea selbst in der Lage ist, Raketenmotoren zu produzieren. So äußerte sich jedenfalls ein Geheimdienstmitarbeiter gegenüber der Nachrichtenagentur „Reuters“.

Ob Nordkorea die technologische Fähigkeit hat, neue Raketentypen selbst zu entwickeln, ist also strittig. Genaue Informationen gibt es nicht. Westliche Experten stützen ihre unterschiedlichen Vermutungen vor allem auf die Analyse von Foto- und Videoaufnahmen der Raketentests sowie auf die Auswertung von Satellitenbildern. Nordkorea hat allerdings schon vor Jahrzehnten eine eigene Raketenindustrie aufgebaut. 15.000 Menschen sollen dort beschäftigt sein. Im Unterschied zum deutschen Raketenspezialisten Schmucker hält der US-Raketenexperte David Wright von der Wissenschaftlerorganisation „Union of Concerned Scientists“ die Nordkoreaner deshalb nicht für so hinterwäldlerisch:

O-Ton Wright (overvoice)

„Seit mindestens zehn Jahren hat Nordkorea Raketenspezialisten ausgebildet. Und sie haben computergesteuerte Maschinen angeschafft, die ihnen erlauben, auch komplizierte Motorenteile mit hoher Qualität herzustellen. Das haben wir ihnen noch vor kurzem nicht zugetraut.“

Strittig ist auch, ob Raketen oder Raketenteile nach Nordkorea mit Wissen und Billigung der russischen und chinesischen Regierung exportiert wurden oder ob kriminelle Netzwerke dafür verantwortlich sind. Raketenfachmann Robert Schmucker sagt zwar, es gebe für Exporte von Raketentechnologie durch diese Regierungen keine Beweise. Aber zugleich spekuliert er über mögliche politische Interessen:

O-Ton Schmucker

„Es ist sicher für die Regierung in Russland oder in China nicht falsch, wenn Amerika damit beschäftigt ist. Denn die wissen: es gibt keinen Krieg, Nordkorea wird Amerika nicht angreifen, denn das wäre Selbstmord. Aber es hält Amerika beschäftigt. Es kostet Geld, Truppen. Es ist eine billige Lösung, um Amerika auf Trab zu halten.“

Doch das Ziel von Russland und China sei ein völlig anderes, glaubt der Konfliktforscher Jim Walsh vom „Massachusetts Institute of Technology“:

O-Ton Walsh (overvoice)

„Die wollen die USA nicht im Pazifik haben. Aber solange Nordkorea eine Gefahr für Südkorea und Japan darstellt, werden die USA noch mehr Truppen und Raketenabwehrsysteme dort stationieren – alles Dinge, die Russland und China hassen.“

Der Münchner Wissenschaftler Robert Schmucker spekuliert, Russland und China würden möglicherweise heimlich Raketentests oder sogar Atomversuche mit eigenen Waffensystemen in Nordkorea durchführen. Für Götz Neuneck vom Hamburger „Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik“ sind solche Überlegungen nicht nachvollziehbar:

O-Ton Neuneck

„Ich kann nicht erkennen, dass man diese Systeme, die wir in Nordkorea sehen, tatsächlich auch demnächst in China oder in Russland sehen werden. Sie haben andere Typen und andere Möglichkeiten. Diesen Gedanken halte ich für abstrus, dass Nordkorea sozusagen als Testing ground von Russland oder China verwendet wird.“

Wenn die nordkoreanischen Raketen tatsächlich aus Russland und China stammten, dann könnte eine Fortentwicklung des nordkoreanischen Programms durch stärkere Exportkontrollen behindert werden. Dafür müsste sich der Westen durch leise Hintergrunddiplomatie in Moskau und Peking einsetzen, sagt Robert Schmucker. Und:

O-Ton Schmucker

„Man muss vor allem versuchen, von der Konfrontation weg zu kommen, die wir jetzt zwischen West und Ost haben.“

Unklar ist auch, über wie viele Raketen Pjöngjang bereits jetzt verfügt. Deshalb dürfe man den Konflikt um das nordkoreanische Atom- und Raketenprogramm nicht einfach ignorieren, warnen Experten.

Unabhängig von der Frage nach der Herkunft der nordkoreanischen Raketen muss nach Ansicht des Hamburger Konfliktforschers Götz Neuneck eine diplomatische Lösung für die Krise gefunden werden. Tauwetter zwischen Nord-

und Südkorea im Zusammenhang mit den Olympischen Winterspielen sollte man dabei ausnutzen:

O-Ton Neuneck

„Man hat keine andere Möglichkeit, als Nordkorea etwas anzubieten. Dazu muss man einen Back-channel-Dialog oder auch einen offiziellen Dialog beginnen und dann überlegen, ob man die Lage stabilisieren kann.“

Zum Beispiel könnten die USA Nordkorea Sicherheitsgarantien anbieten und man könnte vereinbaren, dass Pjöngjang Raketen- und Atomtests aussetzt. Im Gegenzug müssten die Militärmanöver der USA in Südkorea eingestellt oder zumindest begrenzt werden. Doch es ist sehr zweifelhaft, dass US-Präsident Trump solche diplomatischen Angebote machen wird.

* * *

Flocken

Soweit Jerry Sommer.

Das war's für heute in Streitkräfte und Strategien. Die Sendung können Sie als Podcast herunterladen unter ndr.de/streitkraefte. Dort können Sie auch unseren Newsletter abonnieren. Wir schicken Ihnen dann das aktuelle Manuskript der Sendung per E-Mail zu. Ein schönes Wochenende wünscht Andreas Flocken.